

05.10.2006 / Schwerpunkt / Seite 3

Wurst im Plastikbeutel

420 Flüchtlinge leben unter miserablen Bedingungen in Blechbaracken in Berlin-Spandau. Aktionstag am Sonnabend

Maja Schuster

Motardstraße 101a heißt die erste Adresse für Flüchtlinge, die nach Berlin kommen. Die vielbefahrene Straße liegt mitten im Industriegebiet in Spandau. Hinter einem hohen Zaun mit Stacheldraht stehen fünf große Wohncontainer. Das ist die ZASt. Die Zentrale Aufnahmestelle für Flüchtlinge, die von der Arbeiterwohlfahrt Mitte betrieben wird. Es ist kein schöner Ort zum Ankommen.

Derzeitig wohnen etwa 420 Menschen in der Motardstraße. Platz ist theoretisch für 750. Doch nicht alle sind gerade erst nach Berlin eingereist. Einige der Flüchtlinge wohnen schon seit Jahren in Berlin, sind im Besitz einer Duldung und wurden angewiesen, in das Wohnheim zu ziehen.

Wie aus einer kleinen Anfrage von Bündnis90/Die Grünen hervorgeht, bringt der Senat in der Motardstraße auch Flüchtlinge unter, bei denen »die Voraussetzungen des Paragraphen 1a des Asylbewerberleistungsgesetzes« erfüllt sind. Das sind Flüchtlinge, denen man vorwirft, lediglich nach Deutschland eingereist zu sein, um finanzielle Leistungen zu erhalten. Obwohl in der Koalitionsvereinbarung von SPD und PDS von 2002 festgehalten sei, daß es in Berlin keine Ausreisezentren geben solle, habe Berlin klammheimlich faktisch in Spandau ein solches Zentrum errichtet, kritisiert die Initiative gegen das Chipkartensystem.

Katastrophale Zustände

»Die Zustände hier sind schlimmer als im Abschiebegefängnis in Köpenick«, berichtet Frank Iwapelu, 38. Er weiß wovon er spricht, denn er saß neun Monate im Knast. »Dort gab es wenigstens Telefon, Ärzte und einen Fernseher«, so Iwapelu. Seit zwei Monaten muß er in der Motardstraße wohnen. Hier teilt er sich ein 17 Quadratmeter großes Zimmer mit einem anderen Mann. Eigentlich sollten in diesem Zimmer drei Personen unterkommen. Doch da der dritte Bewohner bei einem Freund in der Stadt wohnt, haben die beiden jungen Männer kurzerhand das dritte Bett abgebaut, damit sie etwas mehr Platz haben. »Wenn du hier nie gewohnt hast, kannst du dir nicht vorstellen, was es bedeutet, hier zu sein«, so Iwapelu. Die Zimmer sind karg eingerichtet, teilweise löst sich die Verkleidung an den Decken. Metallbetten und alte Spinde ohne Schloß. Iwapelu erzählt von Kakerlaken in den Küchen und in ihrem Zimmer. Die Toiletten und Duschen des Wohnheims sind nicht abschließbar.

Dussmann gut im Geschäft

Verpflegt werden die Flüchtlinge von der Cateringfirma Dussmann. Frühstück und Abendessen erhalten die Bewohner in durchsichtigen Plastikbeuteln, die jeweils zwei Stück Margarine, eine Scheibe Wurst und Käse, etwas Marmelade und ein Döschen Kondensmilch enthalten. Jeden zweiten Tag ein Stück Obst, außerdem pro Tag einen Liter H-Milch und eine Tüte Orangensaft. Mittags gibt es eine Portion Fertiggerichte aus der Alu-Assiette. »Das Essen ist wirklich furchtbar. Es ist jeden Tag dasselbe und außerdem viel zu wenig«, so Iwapelu. Ein Freund hat ihm Geld gegeben, davon hat er sich Lebensmittel gekauft. Das einzige was er im Moment vom Amt erhält, sind die Essenspakete und ein Kostenübernahmeschein für Kosmetikartikel und Putzmittel. Kein Fahrschein, keine Telefonkarte, kein Geld für Kleidung.

Von den Essenspaketen ernährt sich im Wohnheim fast niemand. »Von dem Essen wird man krank«, sagt ein

Flüchtling aus Pakistan. Und krank sein bedeutet in der Motardstraße ohne Fahrschein zum Sozialamt zu fahren, um sich einen Krankenschein abzuholen und dann den Arzt aufsuchen zu können.

»Hier muß sich irgendwas verändern«, sagt Iwapelu. Er wirkt deprimiert von den Zuständen in der Motardstraße. Er hat sich gefreut, als vor wenigen Wochen ein paar Leute von antirassistischen Gruppen aus Berlin vorbeigekommen sind. Gäste, die auf die unzumutbaren Lebensbedingungen in der Motardstraße aufmerksam machen wollen. Durch die massive Verschlechterung der Lebensbedingungen von Menschen, die teilweise schon über zehn Jahre in Berlin wohnen, sollen diese offenbar dazu gebracht werden, Berlin »freiwillig« zu verlassen.

Im Rahmen des dritten globalen Migrations-Aktionstages am kommenden Samstag, dem 7. Oktober, ruft das Aktionsbündnis gegen Lager in Berlin und Brandenburg um 12 Uhr zu einer Kundgebung vor dem Dussmann-Kaufhaus in der Friedrichstraße auf. Das Motto: »Niemand hat die Absicht, ein Ausreisezentrum zu errichten«.

- 7. Oktober, Dussmann, Friedrichstraße, Berlin-Mitte, 12 Uhr: Kundgebung gegen Ausreisezentren und Abschiebeknäste, ab 15 Uhr: Protestfest in der Motardstraße 101a, Berlin-Spandau, www.chipkartenini.squat.net